

zamus

ZENTRUM FÜR ALTE MUSIK KÖLN

MIT
Programmteil
zum Kölner
Fest für
Alte Musik

Carnaval!

Das Kölner Fest
für Alte Musik 2014

Symposion

Macht Musik tolerant?

Im Gespräch

Dorothee Oberlinger
Adrian Schwarzstein
Johannes Silberschneider
Hermann Max
Stefan Klöckner

DAS MAGAZIN

INHALT

Dorothee Oberlinger im Interview	04
Saint-Saëns spielen	06
Adrian Schwarzstein im Interview	08
Auf der Galerie	10
Fünf Jahreszeiten	10
Johannes Silberschneider im Interview	12
Konzertkalender zum Herausnehmen	14
Hermann Max im Interview	16
Tolerante Spurensuche	18
Stefan Klöckner im Interview	22
Cäcilienkonzerte neue Saison	24
Gewinnspiel / Impressum	26

Das ZAMUS-Magazin wurde ermöglicht von:

Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen



Das ZAMUS wird gefördert von:



Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen



CARNAVAL! wird gefördert von:



Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen



Mit freundlicher Unterstützung durch:

BALLONI®

Medienpartner:

WDR 3

LIEBE LESERINNEN UND LESER,



Köln ist die Stadt des Karnevals. Und die Stadt der Musik. Es gibt sogar Experten – wie den Sänger und Komödianten Burkard Sondermeier – die die Seele des Kölner Karnevals in der Musik orten. Es sei niemand anderem als dem großen Volkssänger Willi Ostermann zu verdanken, dass der Kölner Karneval heute überhaupt so prächtig gefeiert werden kann. Denn dessen Lieder hätten einem verprovinzialisierten Brauchtum erst die nötige emotionale Bedeutung gegeben, die bis heute spürbar ist. Aber wie man auch immer die jüngere Geschichte des Kölner Karnevals beurteilt, Karneval und Musik haben eine viel längere gemeinsame Entwicklung hinter sich. Und um die kümmern wir uns in der neuen Auflage des Kölner Festes für Alte Musik.

CARNAVAL! heißt denn auch das Festivalmotto, und in unserem neuen Magazin, das ich Ihnen hiermit zur Lektüre ans Herz legen möchte, erfahren Sie ganz genau, was es dabei alles zu hören und zu sehen gibt. Besonders stolz sind wir darauf, in Saint-Saëns' „Der Karneval der Tiere“ zum ersten Mal eine echte szenische Eigenproduktion anbieten zu können, die der argentinische Theatermagier Adrian Schwarzstein mit Akrobaten, Schauspielern und Solisten des ZAMUS umgesetzt hat.

Außerdem freuen wir uns, eine Fortsetzung der von Presse und Publikum so begeistert angenommenen neuen Reihe „Cäcilienkonzerte im Museum Schnütgen“ ankündigen zu können. Nähere Informationen dazu finden Sie ebenso im Magazin wie einen ausführlichen Bericht über unser Symposium „Musik und Toleranz“, das wir gemeinsam mit dem Festival Knechtsteden veranstaltet haben und das sicher zu den Höhepunkten unserer Aktivitäten im vergangenen Jahr zählte.

Viel Vergnügen bei der Lektüre
und viel Spaß beim Besuch unserer Programme, Ihr

Thomas Höft
Geschäftsführer KGAM e.V.

A portrait of Dorothee Oberlinger, a woman with long, dark, wavy hair and light-colored eyes. She is wearing a dark, long-sleeved button-down shirt and has her right hand raised near her face. The background is a plain, light-colored wall.

Sie ist doppelte Echopreisträgerin und leitet das Institut für Alte Musik am Salzburger Mozarteum: Dorothee Oberlinger. Im Kölner Fest für Alte Musik widmet sie sich dem musikalischen Wahnsinn:

FOLLIA!

INTERVIEW: THOMAS HÖFT

Auf unserem Magazintitel haben wir sie als Pirat verkleidet. So sieht sie wirklich aus: Dorothee Oberlinger.

ZAMUS: *Auf dem Plakat zum Kölner Fest für Alte Musik sind Sie als Piratin zu sehen. Enthält dieses Kostüm etwas von der echten Dorothee Oberlinger?*

DOROTHEE OBERLINGER: Nein, das ist nur Maskerade (lacht). Mal abgesehen von der Hollywoodromantisierung dieser Berufsgattung sind das im wirklichen Leben doch Typen, denen man selbst nicht unbedingt in die Hände fallen will.

Aber könnte man Sie dann vielleicht so auf Karnevalsveranstaltungen treffen?

Wenn ich ganz ehrlich bin, das letzte Mal, dass ich zu Karneval wirklich um die Häuser gezogen bin, war zu Studienzeiten. Danach war ich an Karneval fast nie in Köln. Ich wohnte einmal einer Nubbelverbrennung bei und fühlte mich bei diesem rituellen Akt fast wie bei einer Zeitreise ins Mittelalter.

Im Kölner Fest für Alte Musik spielen Sie ein Programm unter dem Titel „La Follia“. Was ist damit gemeint?

La Follia heißt übersetzt die Verrücktheit, der Wahnsinn. Die frühesten Follias stammen aus der Renaissance und sind portugiesischen Ursprungs. Die Follia ist auch eine Sarabande – die wurde aus Mexiko von den Eroberern mit nach Spanien gebracht. Sie war zunächst ein schneller, erotischer und „wahnsinniger“ Tanz, den der katholische König dann bald verbot.

Als Außenstehender meint man ja oft, in der Kunst gingen Wahn und Inspiration Hand in Hand. Schaut man genauer hin, steckt eher unglaublich viel Disziplin dahinter. Wie ist das bei Ihnen?

Ich glaube, um ein ernstzunehmender Künstler zu sein, bedarf es schon

einer gewissen Portion Wahn. In Bezug auf mich selbst: Es ist ja auch wahrscheinlich schon verrückt, seit 39 Jahren tagaus und tagein auf einem kleinen Stück Holz zu blasen! Ich erinnere mich an meine Amsterdamer Studienzeiten. Da habe ich drei oder vier unspielbare Takte aus modernen Stücken z.T. nachts fünf oder sechs Stunden am Stück geübt, um sie dann einmal für ein paar Minuten irgendwo perfekt aufzuführen. Das ist wahnsinnig, aber auch diszipliniert – diszipliniert in dem Sinne, dass man seinem Wahn nachgibt!

Oft wird klassische Musik ja eher streng und hehr wahrgenommen. Steckt nicht auch viel Humor gerade in der Barockmusik?

Was die Barockmusik angeht, existierte natürlich beides, das Unterhaltliche und das Ernste, nebeneinander. Aber wenn man Benedetto Marcellos Teatro alla Moda oder Sir Samuel Pepys Tagebuch liest, bekommt man eine Idee davon, dass zum Beispiel die Oper ein soziales Event gewesen sein muss – mit Volksfestcharakter. Da wurde in den Zuschauerrängen richtig auf den Putz gehauen. Barockmusik ist extrem theatralisch und oft auch sehr komisch.

Wie kann man diese alten Inhalte denn ins Heute transportieren?

Was mich angeht bin ich mir gar nicht so sicher, ob man Altes immer dem Zeitgeist anpassen muss. Ist es nicht viel lohnender für den Zuhörer, sich selbst auf das Historische einzulassen? Und lassen sich nicht aus der Betrachtung der Vergangenheit nicht genauso gut Erkenntnisse gewinnen? Und die Musik tut ja auch heute noch uneingeschränkt ihre Wirkung.

Ihr Kölner Festivalabend schließt nicht mit einem barocken virtuosen Feuerwerk, sondern mit einem Musikstück aus dem 20. Jahrhundert. Was erwartet uns da?

Terry Riley's „In C“ von 1964 ist die erste Komposition in der Geschichte der Minimalmusic „for any number of people“ und ein aleatorisches Stück, da der Interpret selbst entscheiden muss, wie oft, wann oder wie lang er eines der 53 Melodiefragmente spielt. Es ist auch ein gruppendynamisches und psychologisches Stück, denn es geht um Reaktion innerhalb eines Ensembles – wer übernimmt die Führung, wer lässt sich leiten, wer versteckt sich, wer tut sich hervor? Diese Musik ist ein großer „Flow“ über einen langen Zeitraum mit kleinsten Veränderungen, die aber doch am Ende alles verändern – das Panta Rhei Prinzip eben. Alles fließt, alles ist in Bewegung, es wird immer wieder gestorben und geboren. Dies ist natürlich keine neue Idee. In der Alten Musik spielt das Prinzip der Wiederholung eine wichtige Rolle. Wir gestalten einen Follia-Abend – die Follia ist solch ein Ostinato, das man immer wieder hört, das aber immer anders ausgestaltet wird. So enden wir den Festivaltag mit „In C“ – auf alten Instrumenten. Stimmt 415! Jeder aus dem Publikum kann/sollte sein Instrument mitbringen oder einfach seine Stimme, wie man will. Jeder bekommt Noten, ich übe die einzelnen Melodieschnipsel erstmal ein, dann wagen wir uns an eine Aufführung! Es ist nicht verboten, schon mal zu Hause zu üben. Die Noten kann man sich unter de.wikipedia.org/wiki/In_C herunterladen!

HAND UND HERZ

In Workshops mit dem argentinischen Regisseur und Theaterkünstler Adrian Schwarzstein in drei Kölner weiterführenden Schulen wurde der KARNEVAL DER TIERE vorbereitet. Ulrike Neukamm war dabei.

TEXT: ULRIKE NEUKAMM

Es schien eine vergleichsweise einfache Aufgabe zu sein, die Adrian Schwarzstein den Schülerinnen und Schülern am Beginn des Workshops stellte. „Geht durch den Raum, und wenn ihr euch begegnet, schaut Euch in die Augen, gebt Euch die Hand und nehmt Euch in den Arm.“ Doch vor allem die Aufgabe sich in den Arm zu nehmen, in Kontakt zu gehen, sich zu begegnen, stellte eine echte Herausforderung für die Schüler dar. Und da machte es keinen Unterschied, ob man das im Gymnasium, in der Realschule oder in der Hauptschule fragte. Doch genau darum ging es in diesem Workshop: um Kontakt, um Vertrauen und um Gemeinschaft. Denn nur wenn ich den anderen sehe und mich auf ihn verlassen kann, ist es möglich, als Gruppe eine Stärke zu erreichen. Eine Gruppe, die dann so „verrückte“ Dinge machen kann, wie in ein anderes Klassenzimmer zu gehen und sich dort auf die Tische zu stellen – oder den Direktor aus seinem Büro zu tragen. Denn gemeinsam auf der Bühne zu stehen bedeutet, sich auf den anderen absolut verlassen zu können, sich blind von einem Freund durch den Raum führen zu lassen.

Dieser Workshop mit Adrian Schwarzstein war bewegend, hat Eindrücke hinterlassen und brachte eine neue Farbe in den manchmal doch sehr einseitigen Schulalltag. Ich würde mich freuen, wenn diese Art von „Arbeit“ in unserer Bildungslandschaft und unserem Schulalltag mehr Raum bekommen könnte. Es hat wirklich Spaß gemacht, die Schüler in der Zusammenarbeit mit Adrian Schwarzstein zu erleben. Der KARNEVAL DER TIERE wird sicher ein ebenso beeindruckendes Erlebnis.







„EIN LÖWE IST WENIGSTENS EHRLICH“

Adrian Schvarzstein inszeniert das Spektakel „Der Karneval der Tiere“ und fragt sich, wie tierisch Menschen sind. Ein Interview.

INTERVIEW: THOMAS HÖFT

Ob im Straßentheater oder auf den großen Opernbühnen der Welt: der argentinische Theatermagier Adrian Schwarzstein feiert überall Triumphe. In Köln inszeniert er nun den „Karneval der Tiere“.

Adrian Schwarzstein ist ein Weltstar, der keiner sein möchte. Obwohl er in den meisten Ländern, die einigermaßen zugänglich sind, gespielt und inszeniert hat, ob in der Philharmonie in Singapur, im Opernhaus von Tel Aviv, vor dem Präsidentenpalast von Santiago de Chile, auf den Straßen von Sri Lanka, Las Vegas oder Kopenhagen, lässt er keinerlei Distanz zu. Er ist zu jedem so unmittelbar, voller Energie und Überraschungen, dass er schlicht und einfach mitreißt. Was auch seine Art zu arbeiten ganz einfach beschreibt. Für das Kölner Fest für Alte Musik inszeniert Schwarzstein Saint-Saëns' berühmten „Karneval der Tiere“, der zu unrecht als Kinderstück gilt. Der Regisseur macht daraus ein hinreißendes Stück deftiges Theater, mit historischen Instrumenten und Musikerinnen und Musikern, die beileibe nicht nur ihr Instrument spielen. Um über das Kölner Projekt und seine Philosophie zu sprechen, habe ich einen Termin mit ihm vereinbart.

ZAMUS: *(Ich erreiche Adrian Schwarzstein in Barcelona über Skype. Er sitzt in einer Badewanne, hat eine kleine Haube aus Schaum auf dem Kopf und winkt mir über den Bildschirm zu.) Wo um Himmels Willen störe ich Dich denn? Soll ich mich später noch mal melden?*

SCHWARZSTEIN: Nein, nein! Ich nehme ein Bad. Und ich dachte, dass ist genau die richtige Situation, um ein bisschen über unseren „Karneval der Tiere“ zu reden (nimmt einen Schwamm und schrubbt sich den Kopf). Weißt Du, manchmal verhalten sich Tiere ganz menschlich, aber meistens benehmen wir Menschen

uns wie Tiere. Und genau das ist mein Motto für den Kölner Abend. Denke mal, wie oft wir andere mit Tiernamen bezeichnen: Blöde Kuh, schlauer Fuchs, bockiger Esel. Wir vergleichen uns mit Tieren, weil wir welche sind. Naja, ich sage immer, wir sind die einzigen Tiere, die Angst davor haben, nackt zu sein. Die meisten jedenfalls... (lacht, tut so, als wolle er aufstehen)

Bleib ruhig noch ein wenig sitzen ...

Und um nicht falsch verstanden zu werden: sich wie ein Tier zu benehmen, muss nichts Schlechtes sein. Es ist direkter, ehrlicher, deutlicher. Wenn ein Löwe vor mir die Zähne fletscht, weiß ich, er will mich fressen. Bei manchen Menschen ist das nicht so schnell zu erkennen. Und was die Überlegenheit der menschlichen Sprache betrifft: Delfine reden auch. Sie unterhalten sich. Vielleicht schreiben sie keine Bücher, das stimmt. Aber heute liest ja kaum mehr jemand Bücher, und möglicherweise haben die Delfine eine bessere Beziehung untereinander als wir über Facebook (lacht und platscht im Wasser).

Es geht Dir um ehrliche Kommunikation.

Ganz genau! Und das ist Karneval! Was passiert denn da? Die Menschen erlauben sich, direkt zu kommunizieren. Ich wünschte mir in dieser Beziehung, es wäre immer Karneval. Und das ist auch der Grund, warum ich Musik so liebe. Musik ist eine universelle Sprache. Spiel auf der Geige in Uganda, in Peking, in Köln, es wird dasselbe sein. Nicht in jeder Einzelheit, aber doch im Grundsätzlichen.

Und dieser Kommunikation bin ich auf der Spur. Die funktioniert mit Musik und mit dem Körper. Ich möchte verstanden werden und verstehen. Das übe ich mit unseren Zuschauern. Wir üben verstehen! Das müssen wir auch tun, weil alles Unglück der Welt fast immer eine Kommunikationsstörung ist. Und unsere künstlerische Mission muss sein, die zu beheben.

Und darum geht es auch im „Karneval der Tiere“?

Ich bin fest davon überzeugt. Saint-Saëns sagt durch den Witz die Wahrheit. Seine lustigsten Tiere nennt er „Pianisten“. Das ist phantastisch. So viel Selbstironie. Er ist aber auch ganz offen. Er macht die Phantasieräume ganz weit. Das ist eben auch Musik, dass sie uns ermöglicht, unsere eigenen Ideen zu haben. Und die möchte ich provozieren. Bitte nicht vor dem Begriff der Provokation erschrecken! Wir müssen provozieren, gerade in der Alten Musik. Warum? Ich hab mal systematisch junge Leute gefragt, was sie über Alte Musik denken. Antwort: Langweilig. Langsam. Nichts passiert. Es muss also etwas passieren, sonst verlieren wir sie. Das normale Konzert: ich kaufe ein Ticket, ich gehe in den Saal, das Licht geht aus, die Musik fängt an, ich schlafe ein und die Musik spielt weiter, als ob nichts wäre. Das möchte ich nicht. Ich möchte, dass sich jeder jede Sekunde fragt, wie es weitergeht. Ich möchte, dass Musiker etwas zu erzählen haben. Und ich möchte ganz direkt berühren. Musik ist einfach viel zu wichtig, als dass wir sie in Langeweile abschreiben dürften.



Zwei Münchner in Köln: Barbara de Koy liest Kafka und Christoph Hammer spielt Rossini

AUF DER GALERIE

Der Karneval hat ebenso fröhliche wie abgründige Seiten – zwei Meisterpianisten loten sie aus

KONZERTE

Donnerstag, 13. Februar, 20 Uhr
Belgisches Haus, Cäcilienstraße 46

SOIRÉE PARISIENNE

Musik von Rossini und Offenbach

Manuela Custer, Mezzosopran
Romantischer Chor Köln,
Leitung: Jens Bingert
Christoph Hammer, Fortepiano

Sonntag, 16. Februar, 11:30 Uhr
ZAMUS, Heliosstr. 15

Robert Schumann CARNAVAL

Robert Schumann:
Carnaval, Scènes mignonnes sur
quatre notes op. 9
Robert Schumann:
Faschingschwank aus Wien op. 26
Franz Kafka: Auf der Galerie
Barbara de Koy, Rezitation
Alexander Puliaev, Fortepiano

Wenn irgendeine hinfällige, lungensüchtige Kunstreiterin in der Manege auf schwankendem Pferd vor einem unermüdlichen Publikum vom peitschenschwingenden erbarmungslosen Chef monatelang ohne Unterbrechung im Kreise rundum getrieben würde, auf dem Pferde schwirrend, Küsse werfend, in der Taille sich wiegend, und wenn dieses Spiel unter dem nichtaussetzenden Brausen des Orchesters und der Ventilatoren in die immerfort weiter sich öffnende graue Zukunft sich fortsetzte...

So beginnt Franz Kafka seine hinreißende Erzählung „Auf der Galerie“. Auf den ersten Blick mag dieses Stück Literatur so gar nicht passen in die Matinee mit Robert Schumanns großem Klavierzyklus „Carnaval“, den der Pianist Alexander Puliaev im Rahmen des Kölner Festes für Alte Musik im ZAMUS präsentiert. Doch schon Schumanns monumentales Werk offenbart eine Seite, die das ausgelassene Treiben an den Tollen Tagen eben auch hat: die Abgründigkeit und den Schrecken. Schumann verarbeitet hier musikalisch die schmerzliche Trennung von seiner Verlobten. Und wenn die große Schau-

spielerin Barbara de Koy, bekannt aus unvergesslichen Fernsehproduktionen wie „Tatort“ ebenso wie von den wichtigsten deutschsprachigen Bühnen, dazu Kafkas Zirkusphantasie liest, entpuppen sich die Masken des Faschings endgültig als Nachtmahre, als Traum- und Schreckgestalten.

Wem das doch zu aufwühlend ist, dem sei das Gegenteil im reichen Programm des Festivals empfohlen, die „Soirée Parisienne“. Wieder ist ein Ausnahmepianist zu hören, diesmal der Münchner mit Zweitwohnsitz in Texas, Christoph Hammer. Und wieder ist eine faszinierende Stimme zu Gast: Manuela Custer, Mezzosopranstar der Mailänder Scala. Gemeinsam führen die Musiker uns nach Paris, die pulsierende Metropole des Humors, in der sich Gioacchino Rossini und Jacques Offenbach begegnen und sich sehr viel zu sagen haben. Große Opern- und Operettenszenen stehen dabei ebenso auf dem Programm wie die umwerfend feinsinnigen „Alterssünden“ Rossinis, unter denen er weniger fleischliche Genüsse als einige der besten musikalischen Miniaturen verstand, die je geschrieben wurden. //TH



Zweimal aufführungspraktisch: die Ensembles Red Priest und NeoBarock

FÜNF JAHRESZEITEN

Das Komische in der Musik kann man auf sehr unterschiedliche Art und Weise interpretieren, mit vollem Ernst und mit vollem Unernst. Beides an einem Abend ist wirklich sehr selten zu erleben ...

Maskenbälle, rauschende Feste, Jagdszenen, vor Waffen strotzende Söldner, Tiere und Pflanzen aller Art, Heiligenbilder, Hinrichtungen, Trauerzüge... In den Kunsttempeln der ganzen Welt können wir diese barocken Szenerien in meist überdimensionaler Größe bestaunen. Allen Farbenreichtums und aller inneren Dynamik zum Trotz bleiben diese Bilder jedoch oft stumm. In der skurrilen Musik dieser Zeit aber wird der Hörnerschall, das Säbelgerassel, das Schreien und Wehklagen plötzlich lebendig und es entstehen klingende Bilder. Insbesondere die Nachahmung von allerlei Getier hatte es den Barockkomponisten angetan. Da gackert, miaut oder quakt es sich durch die Musik, wie in Bibers ‚Sonata representativa‘ geschrieben 1669 für die vom Erzbischof in Olmütz für den mährischen Adel veranstalteten Karnevalsball.“

So macht das Kölner Ensemble NeoBarock Lust auf das Konzert mit „Scherzi musicali“ im Belgischen Haus im Rahmen des Kölner Festes für Alte Musik. In den vergangenen Jahren hat sich das Kölner Ensemble in die erste Reihe der Alte Musik Sze-

ne gespielt, mit so detailversessener wie kundiger Arbeit an den Quellen.

Ganz anders nimmt sich das englische Ensemble Red Priest Vivaldis Konzertdauerbrenner „Die vier Jahreszeiten“ vor. „Wir glauben, dass Musiker und Komponisten in der Vergangenheit, so wie wir heute, erst einmal ihren Spaß haben wollten und daher nicht so ernst und akademisch an die Sache herangegangen sind“, sagt Piers Adams, Leiter des Ensembles. Regeln und Konventionen gelten da nicht: Kein Wunder, dass Red Priest mit ebenso unorthodoxen wie erfolgreichen Bands, Schauspielern und Künstlern wie den Rolling Stones, Jackson Pollock, den Marx Brothers, Spike Jones und dem Cirque du Soleil verglichen werden. „Kurz, „Red Priest“ macht etwas, was man normalerweise nicht „darf“: „Sie treiben mit unzähligen Verzierungen, Lautmalereien und eigenen Ideen ihren Schabernack mit Vivaldi! Das aber tut gerade einem solchen Stück Musik, was man schon so oft gehört hat, richtig gut. Dem Komponisten hätte es sicherlich gefallen“, schreibt die Musikkritik verzückt.

Wem also gebührt die Palme? Beim Kölner Fest für Alte Musik stellt sich diese Frage nicht – sondern beide Möglichkeiten kommen gleichberechtigt zu ihrem Recht und zeigen, was Alte Musik heute sein kann. //TH

KONZERTE

Samstag, 15. Februar, 20 Uhr
Belgisches Haus, Cäcilienstraße 46

SCHERZI MUSICALI VIER PLUS EINE JAHRESZEIT

Teil I:
Scherzi musicali
Carl Philipp Emanuel Bach:
Gespräch zwischen einem
Sanguineo und Melancholico
Heinrich Ignaz Franz Biber:
Sonatina violino solo
representativa
Johann Heinrich Schmelzer:
Polnische Sackpfeifen
Anonymus: Musikalisch Uhrwerk
Ensemble NeoBarock

Teil II:
Carnival in Venice
Vivaldis "Vier Jahreszeiten"
Ensemble Red Priest

DER ALPENLÄNDISCHE BLUES

Johannes Silberschneider singt den Lieben Augustin und deutet den österreichischen Humor. Ein Interview.



INTERVIEW: THOMAS HÖFT

Er ist einer der profiliertesten Schauspieler Österreichs, im Salzburger „Jedermann“ ebenso wie in zahllosen Filmen: Johannes Silberschneider

ZAMUS: *Da gibt es diese Geschichte vom Marx Augustin aus Wien während der Pestzeit. Der soll eines Abends so besoffen gewesen sein, dass er auf der Straße umfiel. Dort blieb er liegen, wurde von den Leichenträgern, die auf großen Karren die Pesttoten wegfuhren, aufgesammelt und in ein Massengrab gekippt. Dort wachte er wieder auf, fing an, den Dudelsack zu blasen und wurde so gerettet. Daraufhin soll er „O du lieber Augustin“ gedichtet haben, sein bekanntestes Lied bis heute. Wie kann das sein, das so eine Gestalt von den Wienern selbst dazu auserkoren wurde, sie und ihren Humor zu verkörpern? Wie kann man sich so jemanden zum Vorbild nehmen?*

SILBERSCHNEIDER: Das ist der Überlebenswille. Das ist das Wiener Urding. Da gibt es eine schöne Geschichte. Zwei Frauen sitzen zusammen und reden über ein Kind. Eine breitet aus: „Meine Güte, was die alles gehabt hat, was die alles krank war...“, und die andere sagt: „Ja und sehn’s, wann die überlebt hätt, wär’s a Gigant geworden“. (lacht) Ich glaube, darin kommen das Grundbedürfnis des Wienerischen und sein Humor am schönsten zum Ausdruck. Die Hauptstadt eines ehemaligen Weltreichs, das nach dem 2. Weltkrieg zu einem Wurmfortsatz des Kommunismus geschrumpft ist – aber sie hat trotzdem überlebt. Es gibt sie noch. Und in dieser Extremspannung zwischen der völligen Vernichtung und dem Überleben hat sich der Wiener entwickelt und seine zwei Ausdrucksformen: ein Abgründiger schwarzer Humor und eine Todessehnsucht.

Todessehnsucht? Ist das nicht ein Widerspruch zum Überlebenswillen?

Nein überhaupt nicht, denn man muss sich ja mit beiden Konstanten auseinandersetzen. Man weiß, dass es das eine gibt, den Tod, und er lockt und man möchte sich hingeben. Dann aber kommt der Moment des Humors, der einen wieder herausreißt. Das hängt unmittelbar zusammen. Und das ist der Augustin. Der liegt da besoffen, aber er fühlt, dass es noch weitergehen könnte. Und es

„Ich kann ja nichts dafür, dass meine Lieblingshaltung der Weltverdruss ist.“

geht weiter, wie durch ein Wunder. In diesem Zusammenhang ist natürlich die Volksdroge von entscheidender Bedeutung. (lacht)

Die wäre?

Wein. In Österreich natürlich Wein. In Bayern dagegen Bier. Deshalb ist die bayerische Sprache auch dysphorisch, die österreichische euphorisch. Der Österreicher geht, wenn er sich aufregt, immer in die Höhe. Österreich hätte wahrscheinlich ohne Wein nicht überlebt. Das sing ich auch in unserem Programm: „Es wird ein Wein sein, aber wir werd’n nimmer sein ...“ Das hat ebenso etwas Melancholisches wie Tröstliches.

Und wie passt Johannes Silberschneider selbst da hinein?

O, ich bin ein Kind meines Landes. Ich kann auch nichts dafür, dass meine Lieblingshaltung der Weltverdruss ist. Das ist so was wie der alpenländische Blues. Das funktioniert im Wienerlied ebenso wie in der intellektuellen Variante, wenn Gustav Mahler vertont: „Ich bin der Welt abhanden gekommen“.

Das klingt nach einem starken Hang zur klassischen Musik ...

Ja, aber das ist alles erst sehr spät gekommen. Ich stamme aus einer ganz ländlichen Umgebung, aus Mautern in der Steiermark. Meine Schule war in Eisenerz. Das war so, wie es heißt. Wir haben zu Hause nur zwei Schallplatten gehabt. Die eine war eine Single von einem Tenor, der hieß Alfons Fügler, der hat „La Boheme“ gesungen, das Stück wurde im Radio live aufgenommen und gesendet als Wunschkonzert in Stalingrad. Von ihm hatten wir das Lied „Der Rattenfänger“. Und dann hatten wir noch das „Intermezzo sinfonico“ aus „Cavalleria rusticana“. Das war’s, das war meine klassische musikalische Bildung. Später hab ich dann klassische Musik gehört, aber das war alles nix. Die richtige Begeisterung für Barockmusik und Aufführungspraxis, die ist erst jetzt gekommen. Und ich weiß auch, warum. Weil ich jetzt die neue Zeit miterlebe. Was war das früher grässlich mit den großen Orchestern, die über alles drübergekoffert sind, die Wahrheit verdeckt haben. Und jetzt wird alles transparent. Man spielt mit historischen Instrumenten, und die Musik seit Harnoncourt ist so durchsichtig, dass man spürt, man ist selbst ein Instrument.

CARNAVAL!

FREITAG, 7. FEBRUAR, 20 UHR
BALLONI-HALLEN, EHRENFELDGÜRTEL 88



Adriano Banchieri
BARCA DI VENETIA PER PADOVA
MADRIGALKOMÖDIE

Das Kleine Konzert & Rheinische Kantorei
Leitung: Hermann Max

Ein betrunkenen Deutscher, ein Asthmatiker aus Venedig und eine Florentiner Tunte – das sind nur drei der skurrilen Passagiere, die Gäste auf einer Bootsfahrt von Venedig nach Padua sind. Deren groteske Abenteuer hat der große Humorist unter den italienischen Madrigalkomponisten, Adriano Banchieri, in einer hinreißenden Komödie verarbeitet. Genau das richtige Programm für Hermann Max, die Solistinnen und Solisten der Rheinischen Kantorei und das Kleine Konzert, um das Kölner Festival für Alte Musik 2014 zu eröffnen. Denn Banchieri war zwar Geistlicher, aber das hinderte ihn nicht daran, die Welt durch einen Narrenspiegel zu betrachten. [20/15 Euro](#)

SAMSTAG, 8. FEBRUAR, 20 UHR
BALLONI-HALLEN, EHRENFELDGÜRTEL 88



FESTIVALNACHT: LA FOLLIA
WAHN, TAUMEL, VERFÜHRUNG

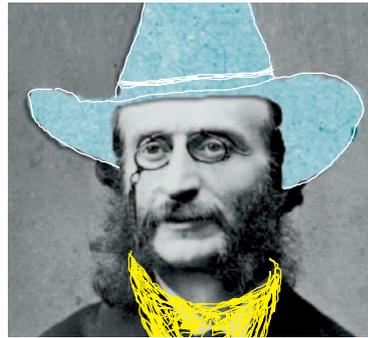
Teil I: Frühe Musik | Die Spur der Spielleute
Poul Høxbro, Flöten & Schlagwerk

Teil II: Corelli & Co. | La Follia
Dorothee Oberlinger, Blockflöten
Vittorio Ghielmi, Viola da Gamba; Luca Pianca, Laute
Michael Hell, Blockflöten und Cembalo

Teil III: Terry Riley | In C | Zum Mitspielen und Mitsingen

Ein großes Konzert: zunächst folgt Poul Høxbro den Spuren der Spielleute des Mittelalters. Darauf stürzen sich Dorothee Oberlinger und ihr erlesenes Ensemble von internationalen Stars der Alten Musik in den Taumel der Follia-Variationen. Und schließlich sind alle eingeladen, Terry Rileys „In C“ aufzuführen, das den Sog der Follia in die Gegenwart überträgt. [20/15 Euro](#)

SONNTAG, 9. FEBRUAR, AB 11:30 UHR
ZAMUS, HELIOSSTR. 15

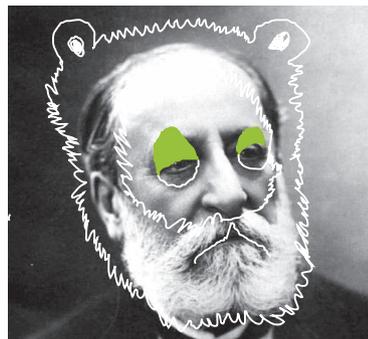


TÜREN AUF! BEIM TAG DER OFFENEN TÜR IM ZAMUS AKTUELLE ALTE MUSIK FÜR ALLE :-)

11:30 Uhr & 14:30 Uhr:
SOCKENKONZERT Alpcologne
13 Uhr & 16 Uhr:
EHRENFELDER SALON Maria Jonas, Gesang
& Le Quatuor Romantique

Ein Tag für die ganze Familie im ZAMUS, dem Kölner Zentrum für Alte Musik, in der Heliosstraße in Ehrenfeld. Bei freiem Eintritt gibt es von 11 Uhr bis 17 Uhr Musik, Spiel und Spaß, u.a. mit zwei Sockenkonzerten, in denen das Ensemble Alpcologne die Alpen an den Rhein bringt. Außerdem präsentieren Maria Jonas und das Quatuor Romantique echte alte Karnevalslieder, und zwar nicht nur vom Rhein, aber sicher auch zum Mitsingen. Rundherum gibt es Instrumentenvorführungen, Überraschungsaktionen und eine Kostümpremierung. Wir freuen uns auf Euren Besuch und Eure ausgefallenen Kostüme! [Eintritt frei](#)

SONNTAG, 9. FEBRUAR, 20 UHR
DIENSTAG, 11. FEBRUAR, 20 UHR
BALLONI-HALLEN, EHRENFELDGÜRTEL 88



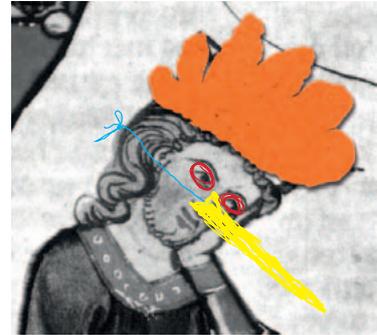
CAMILLE SAINT-SAËNS
DER KARNEVAL DER TIERE
SZENISCHE AUFFÜHRUNG

zamus-ensemble, Leitung: Markus Märkl
Regie: Adrian Schwarzstein

Camille Saint-Saëns' „Karneval der Tiere“ ist ein Welterfolg – interessanterweise als Stück für Kinder, was der Autor selbst nie im Sinn hatte. Aber sein trauriger „Sterbender Schwan“ oder der tapfere „Elefant“ sind so hinreißend gezeichnet, dass jeder sie verstehen kann und lieben muss. Für Köln hat sich einer der virtuosesten Komödianten des internationalen Theaters des Stückes angenommen: der Argentinier Adrian Schwarzstein, der mit Kölner Schülerinnen und Schülern und

mit Profimusikern des ZAMUS einen szenischen „Carnaval“ entwickelt, der sicher die ganze Familie anspricht. Ein Ereignis! [20/15 Euro](#)

MITTWOCH, 12. FEBRUAR, 20 UHR
MUSEUM SCHNÜTGEN, CÄCILIENSTR. 29-33



Carmina Burana
OFFICIUM LUSORUM –
DIE WÜRFELSPIELERMESSE
HALBSZENISCHE AUFFÜHRUNG

VOX WERDENSIS, Leitung: Stefan Klöckner
Ministreels van Coellen, Leitung: Lucia Mense

Die Welt auf den Kopf stellen, das tat im Mittelalter der Karneval nicht nur auf den Gassen, sondern sogar in der Kirche. Drastisch machten die Narren auch vor den heiligsten Texten nicht halt. Das verrät uns die kostbare Handschrift der Carmina Burana, mit einem Officium Lusorum, in dem Mönche statt „Lasset uns beten“ „Lasset uns wetten“ singen, und statt eines Segens kurzerhand ein deftiger Fluch gesendet wird. Stefan Klöckner, Gregorianik-Experte der Folkwang Universität Essen, und Lucia Mense rekonstruieren die Würfelspielermesse aus Benediktbeuren. [20/15 Euro](#)

DONNERSTAG, 13. FEBRUAR, 20 UHR
BELGISCHES HAUS, CÄCILIENSTRASSE 46



SOIRÉE PARISIENNE
JACQUES OFFENBACH & GIOACCHINO ROSSINI

Manuela Custer, Mezzosopran
Romantischer Chor Köln, Leitung: Jens Bingert
Christoph Hammer, Fortepiano

Beide waren die Musikeridole ihrer Zeit, beide lebten sie in Paris, und beide schätzten sich sehr: der Kölner Auswanderer Jacques Offenbach und der italienische Frühpensionist Rossini. Dieser nannte Offenbach sogar den „Mozart der Champs-Élysées“. Tatsächlich haben beide im komischen Genre fantastische Werke geschaffen, die höchstens mit Mozarts zeitlosen Komödien zu vergleichen sind. Manuela Custer, eine der großen Mezzosopranen

PROGRAMM KÖLNER FEST FÜR ALTE MUSIK 7. – 16. FEBRUAR 2014

pranistinnen unserer Zeit, und Fortepianovirtuose Christoph Hammer bringen einen Querschnitt aus den heiteren, delikaten und frechen Werken der beiden Großmeister des musikantischen Esprits auf die Bühne des Belgischen Hauses. **20/15 Euro**

FREITAG, 14. FEBRUAR, 20 UHR
BELGISCHES HAUS, CÄCILIESTRASSE 46



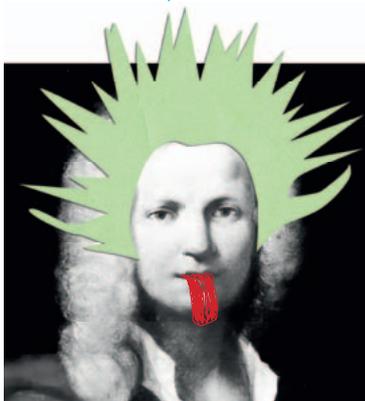
O DU LIEBER AUGUSTIN MOZARTS WIEN IM FASCHINGSRAUSCH

Anton Stadler: O du lieber Augustin, Variationen für Csakan und Streicher
Johann Georg Albrechtsberger: Concertino Es-Dur für Maultrommel, Cembalo und Streicher
Wolfgang Amadeus Mozart: Ein musikalischer Spaß

Johannes Silberschneider, Gesang und Rezitation
Albin Paulus, Maultrommel; Michael Hell, Czakan
Neue Hofkapelle Graz, Leitung: Lucia Frohofer & Michael Hell

Der Dudelsackpfeifer Marx Augustin lag der Legende nach so betrunken auf der Straße, dass man ihn beerdigte. Nur weil er im Grab fröhlich sang, wurde er gerettet. Die NHG und der große Schauspieler Johannes Silberschneider erzählen morbide und heitere Geschichten aus Mozarts Wien – auf Spazierstockflöte, Maultrommel und anderen kuriosen Instrumenten. **20/15 Euro**

SAMSTAG, 15. FEBRUAR, 20 UHR
BELGISCHES HAUS, CÄCILIESTRASSE 46



SCHERZI MUSICALI VIER PLUS EINE JAHRESZEIT

Teil I: Scherzi musicali | Ensemble NeoBarock
Carl Philipp Emanuel Bach:
Sanguineo und Melancholico
Heinrich Ignaz Franz Biber:
Sonata Violino Solo rappresentativa
Johann Heinrich Schmelzer: Polnische Sackpfeifen

Teil II: Carnival in Venice | Ensemble Red Priest
Vivaldis „Vier Jahreszeiten“, wie Sie sie noch nie gehört haben ...

Ein großer Abend in zwei Teilen: Zunächst geleitet das Ensemble NeoBarock ein urkomisches Bestiarium auf die Bühne, wenn in Bibers „Sonata rappresentativa“ Nachtigall, Kuckuck, Frösche und Unken auftreten und auch sonst allerlei Kurioses zu hören ist. Und den zweiten Konzertteil übernimmt das englische Ensemble Red Priest, das sich unter anderem Antonio Vivaldis „Vier Jahreszeiten“ vorknöpft, mit allerlei Soloinstrumenten, die nicht unbedingt der notierten Solovioline entsprechen ... **20/15 Euro**

SONNTAG, 16. FEBRUAR, 11:30 UHR
ZAMUS, HELIOSSTR. 15



Robert Schumann CARNIVAL ROMANTISCHE SKIZZEN

Robert Schumann:
Carnaval, Scènes mignonnes op. 9
Robert Schumann:
Faschingsschwank aus Wien op. 26
Franz Kafka: Auf der Galerie

Barbara de Koy, Rezitation
Alexander Puliaev, Fortepiano

Einen seiner bedeutendsten Klavierzyklen hat Robert Schumann dem Karneval gewidmet. Dabei war der Komponist nicht gerade als großer Humorist bekannt, ganz im Gegenteil: Schumann nutzt Masken des Faschings, um dahinter sehr persönliche, tragische Geschichten zu erzählen. Die faszinierende Schauspielerin Barbara de Koy liest dazu Kafkas berühmte Zirkusvision „Auf der Galerie“. **15/10 Euro**

SONNTAG, 16. FEBRUAR, 15 UHR
RATHAUSPLATZ/ALTER MARKT



KÖNIGREICH DER NARREN HISTORISCHE GLOCKENSPIELMUSIK

Arie Abbenes, Glockenspiel

Karneval in Holland? Der hat tatsächlich eine lange Tradition. In den südlichen Provinzen der Niederlande mit katholischer Bevölkerung gehört er fest ins Jahresprogramm, und in der Provinz Limburg wird in der fünften Jahreszeit sogar das „Königreich der Narren“ ausgerufen. Und weil das Carillon, das Glockenspiel, in den Niederlanden eine ganz wichtige Rolle in der öffentlichen Musik spielt, gibt es auch viel heitere Musik zu diesem Anlass. Arie Abbenes, der emeritierte städtische Glockenspieler von Utrecht, erklimmt den Kölner Rathausturm und schlägt dort live das Kölner Glockenspiel – mit Musik aus dem berühmten „Flötenlusthof“ des Jakob van Eyck und anderen Liedern und Tänzen voller Humor. **Eintritt frei**

SONNTAG, 16. FEBRUAR, 17 UHR
TRINITATISKIRCHE, FILZENGRABEN 4



KARNEVAL DER MEDICI MADRIGALE AUS FLORENZ

Messteile, Huldigungsmotetten und Canti carnascialeschi von Guillaume Dufay, Heinrich Isaac, Adrian Willaert, Alexander Agricola & Francesco Corteccia

Ensemble Cinquecento

Wer im Florenz der Renaissance gerade noch der strengen katholischen Liturgie beigewohnt hatte, tummelte sich kurz darauf schon in den schmutzigen Straßen der Stadt zu den derben Klängen der „Canti carnascialeschi“. Das Vokalensemble Cinquecento führt in die Karnevalshochburg Florenz, wo selbst die Medici und ihre Komponisten dem närrischen Treiben verfielen. **18/12 Euro**



Karten bei Köln Ticket 0221-2801,
www.koelnticket.de und allen angeschlossenen VVK-Stellen

Festival-Abo sowie
allgemeine Infos nur über
die ZAMUS-Servicehotline:
0221 98747379

SEX AND CRIME IM RUDERBOOT

Hermann Max leitet zur Eröffnung des Kölner Festes für Alte Musik die Madrigalkomödie „Barca di Venetia per Padova“. Dabei geht es richtig zur Sache. Ein Interview.

INTERVIEW: THOMAS HÖFT



Er gehört zu den wichtigsten Dirigenten der Alte-Musik-Szene: Hermann Max, Meister der Vokalmusik mit seinem Ensemble Rheinische Kantorei.

ZAMUS: *Hermann Max, Sie eröffnen am 7. Februar das Kölner Fest für Alte Musik unter dem Motto Carnival! Liegt Ihnen selbst denn der Karneval im Blut?*

MAX: (lacht) O nein, Karneval liegt mir überhaupt nicht im Blut. Ich bin ja eigentlich protestantischer Niedersachse aus Goslar, und da käme man nicht einmal auf die Idee, dass es sowas geben könnte. Als ich dann beruflich ins Rheinland gekommen bin, gehörte ich zu denen, die dem Karneval regelmäßig entflohen sind. Nach Holland, ans Meer. Denn es kam mir alles so lächerlich vor. Schließlich hab ich es dann doch in Köln versucht und mich ständig gefragt: was mache ich hier eigentlich? Aber dann bin ich durch die Stadt gelaufen, hab die Leute in ihren Kostümen gesehen, wie sie ganz selbstverständlich, ganz ernst durch die Straßen gegangen sind und Schaufenster angeschaut haben. Und da dachte ich: das ist doch wirklich sehr witzig. Das sind groteske Bilder!

Und mit grotesken Bildern erheitern sie auch das Publikum in den BALLONI-Hallen. Auf dem Programm steht Adriano Banchieris Madrigalkomödie „Barca di Venetia per Padova“. Was ist denn das?

Eigentlich ganz einfach zu beschreiben. Eine Madrigalkomödie ist ein Theaterstück aus gesungenen Madrigalen. Eigentlich der Anfang der Oper. Musik, die der Erheiterung dient, die wirklich Spaß machen soll. Und die ein großes spielerisches Element hat.

Und worum geht es?

Das steht ja schon im Titel, um eine Bootsreise durch Norditalien, auf

einem Boot von Venedig nach Padua. Dort treffen sich aus Zufall die merkwürdigsten Typen. Und alle sind auf engem Raum zusammengequetscht und müssen miteinander klarkommen. Die vulgärsten, primitivsten Typen und die nobelsten, hochwürdigsten Passagiere. Wobei dann manchmal herauskommt, dass die Noblen eigentlich die Primitiven und die Schlichten eigentlich die Edlen sind. Mit anderen Worten, die Madrigalkomödien ist eigentlich das Kabarett der damaligen Zeit. Es wird alles überspitzt, überzeichnet,

„Und manchmal sind die Noblen die Primitiven und die Schlichten die Edlen.“

es wird mit allem und jedem abgerechnet. Klatsch und Tratsch sind das Schmiermittel: ob irgendein Fürst eine neue Mätresse hat, ob ein Bischof einen schmutzigen Deal hingebogen hat – im Madrigal kann das alles vorkommen. Und die Karikierten haben sich das alles auch noch selbst angehört und dann über die Entlarvung oder die Schmähung gelacht.

Da denkt man, Madrigal hat so was Nobles, Kirchliches, und dann das ...

Ja, das ist ein Irrtum, es gab zwar auch ganz wenige sakrale Madrigale, aber die meisten waren ganz pur und ganz weltlich. Was heißt, dass es auch ziemlich zur Sache geht. Sex

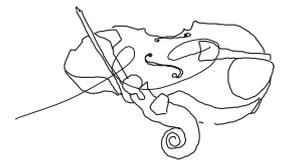
and Crime würde man heute sagen, oder ganz einfach Lust und Grausamkeit. Hier wird keine Derbheit ausgelassen und auch keine Boshaftigkeit, dazu sind die Handelnden manchmal auch noch schwer besoffen. Adriano Banchieri hat das mit dem größten Vergnügen in wunderbare Musik gegossen.

Das klingt definitiv anders, als wir uns Alte Musik im Allgemeinen so vorstellen ...

Allerdings. Ich würde das sogar verallgemeinern wollen: es ist sehr bedauerlich, dass wir heute Alte Musik so sehr mit dem Sakralen identifizieren. Natürlich gibt es viel Kirchenmusik. Und die ist fast immer am besten, wenn sie noch total traurig und melancholisch daherkommt. Aber genauso gibt es eben auch die weltliche Musik, direkt und prall aus dem Leben gegriffen. Nur verstehen wir die heute so viel schwerer. Ein Beispiel: Man hat von Bach zu Lebzeiten behauptet, dass er einen Hang zum Komischen in der Musik hatte. Bach ein Komiker? Wo können wir das denn heute hören? Und bei Telemann ist es noch viel deutlicher. Kaum ein Stück, das nicht voller Ironie, voller Schmunzeln und Humor ist. Aber wir hören es nicht. Wahrscheinlich schon deshalb nicht, weil wir die Vorbilder nicht kennen, über die sich die Komponisten lustig machen. Ironie ist ja nun mal versteckt und liegt nicht offen. Aber sie war da, viel stärker, als wir das heute glauben. Und deshalb finde ich es ja auch so wichtig und so nötig, ein ganzes Festival über den Humor in der Musik zu machen. Und wenn nicht in Köln, wo denn sonst?



YOU NEVER WALK ALONE



Ist Musik wirklich so friedlich und schön, wie sie scheint, oder verbergen sich Abgründe hinter den Klängen? Im ZAMUS wird gesungen und diskutiert.

PROTOKOLLIERT VON THOMAS HÖFT / FOTOS: MICHAEL RATHMANN

Ganz besonders interessante Tage im ZAMUS. Wir fragen uns grundsätzliche Dinge und wollen untersuchen, ob Musik Toleranz schafft. Wie es denn ausschaut, das Verhältnis zwischen Musik und Gewalt. Es war der deutsche Schriftsteller Seume, der sprichwörtlich behauptete „Wo man singt, da lass' dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder.“ Spätestens seitdem wir wissen, dass die Massenmörder in Auschwitz begeistert Beethoven hörten, kann man das nicht mehr so recht glauben. Aber warum machen wir denn dann Musik? Macht diese Kunst die Welt besser? Ist es richtig, dass die Gesellschaft die Musikkultur fördert und unterstützt?

Um das zu klären, haben wir uns ein ganz besonderes, sehr ungewöhnliches Projekt ausgedacht. Wir, das sind das Festival Alte Musik Knechtsteden und dessen künstlerischer Leiter Hermann Max, sowie das ZAMUS in Köln

und der Autor dieser Zeilen, Thomas Höft. Für einen dreitägigen Workshop haben wir eine Gruppe von renommierten Diskutanten aus Wissenschaft, Politik und Medien ins Kölner Zentrum für Alte Musik eingeladen, um dort in Podiumsgesprächen zu streiten. Dazu waren interessierte und kundige Laiensänger eingeladen, den Gesprächen zu folgen und gemeinsam mit Hermann Max ein Repertoire von Chorwerken aus drei Jahrhunderten einzustudieren, in denen es um Toleranz, um Glauben, um Krieg und Frieden geht, von Heinrich Schütz' Motetten aus dem 30jährigen Krieg bis hin zu Kurt Weills herrlich agitatorischer „Ballad of Magna Carta“ aus dem 2. Weltkrieg.

In stetigem Wechsel wurde geprobt und gesungen und danach in Expertenrunden diskutiert. Ein ungewöhnliches Format, das nicht nur keiner der Anwesenden vorher erprobt hatte, sondern das überhaupt in seiner Fachgrenzen überschreitenden Versuchsordnung innovativ ist.

Die Wechselwirkung zwischen musikalischer Arbeit und philosophischem Diskurs war erstaunlich. Nicht nur, dass die Gespräche sich anhand von Kunst aus unterschiedlichen Epochen entwickelten, sondern auch, dass die Philosophie Rückwirkungen auf die konkrete musikalische Arbeit zeitigte, war das Ergebnis. Ein Experiment, das von allen Mitwirkenden im Nachhinein als außerordentliche Erfahrung gewertet wurde – mit dringend empfohlenem Fortsetzungsauftrag. Ein gelungenes und gut besuchtes Konzert in der Ehrenfelder Versöhnungskirche schloss das Projekt ab.

Inhaltlich entwickelte sich die Diskussion am kritisch hinterfragten Toleranzbegriff ebenso wie an der Funktionsbeschreibung von Musik grundsätzlich. Tatsächlich, so das wichtigste Ergebnis der Diskussion, stellt Musik vor allem Gemeinschaft her. Der Faktor der emotionalen Bindung steht dabei im Mittelpunkt. Wozu diese Bindung aber führt, ist ganz von den konkreten Begleitumständen abhängig. Dass Musik dabei in unterschiedliche Richtungen instrumentalisiert werden kann, verdeutlichte Prof. Dr. Morag Josephine Grant am Beispiel eines Musikers, der zu den Haupttätern des Völkermords in Ruanda gehört. Hier hat Musik zu Gewalt aufgerufen, hat die Mörder angeleitet, begleitet und gezielt aufgestachelt. Das tödliche Handeln wurde in den Rahmen einer gemeinschaftlichen, unhinterfragten Gruppenhandlung integriert. Der Psychologe und Theologe Prof. Dr. Albert Fuchs wies in diesem Zusammenhang besonders darauf hin, wie Gemeinschaftsstiftung die Ausgrenzung immanent in sich trägt. Und brachte den lutherischen Choral als historische Form der revolutionären Ausgrenzungsmusik ins Spiel. Werner Wittersheim, Leiter der Programmgruppe Musik beim WDR, betonte dagegen die Rollen der (Alten) Musik als erfahrbare Wertevermittlung der eigenen Geschichte. Hermann Max hat ein barockes Verständnis von „tolerare“ als „Aushalten“ von Krieg, Krankheit und Tod, das durch Musik der jeweiligen Zeit tröstend beschrieben wurde, und stellte die Frage, ob Musik auch heute Trost leisten kann. Der Philosoph und Soziologe Prof. Hans-Joachim Giegel

verwies dagegen auf die Grundspannung des Begriffs Toleranz und stellte mit Goethe den Begriff der Akzeptanz in den Vordergrund. Der ehemalige NRW-Kulturstaatssekretär Prof. Klaus Schäfer appellierte, der Musik als persönlichkeitsbildendem Element mehr kreativen Freiraum zu geben. Der Vorsitzende des Deutschen Kinderschutzbundes Heinz Hilgers stellte die Kraft der Musik zum besseren gegenseitigen Verständnis in den Vordergrund und plädierte abschließend für einen höheren Stellenwert der Musik in der Gesellschaft.

Es ist unmöglich, die faszinierende und unterhaltsame, erhellende und lehrreiche dreitägige Veranstaltung auf knappem Raum angemessen zu dokumentieren. Der folgende Auszug aus der Diskussion kann allerdings stellvertretend einige entscheidende Momente des Symposions zusammenfassen – immer im Bewusstsein, dass fünfzig Prozent der Veranstaltung, die Musik, hier im Magazin stumm bleiben müssen.

Albert Fuchs: Toleranz ist ein sehr grundsätzlicher Begriff für das menschliche Zusammenleben. Nehmen sie nur mal das Autofahren. Wenn ich Auto fahre und meine Frau ist Beifahrerin, dann müssen wir uns gegenseitig tolerieren. Im Bonner Generalanzeiger stand jüngst ein Leserbrief, der beschrieb, wie in Bonn zum Aschurafest Schiiten durch die Stadt ziehen und sich geißeln. Darüber äußert sich der Schreiber sehr abwertend. Sollte man jetzt Toleranz von ihm fordern? Oder sagt er nur seine Meinung? Hätte der Schreiber tatsächlich Macht und würde in Zukunft solche Prozessionen verhindern, denke ich, dann wäre er intolerant. Aber nur seine Meinung sagen, wer sollte es ihm verwehren? Schließlich gibt es Grenzen. Wir haben Recht und Gesetz. Die müssen eingehalten werden, dafür sorgt der Staat. Und er sanktioniert Vergehen. Im reinen Wortsinn verhält er sich intolerant. Aber doch auch legitim. Ganz anders aber ist es, wenn der Staat selbst Grenzen überschreitet. Dann wären wir in der Pflicht, das nicht hinzunehmen, das nicht zu tolerieren. Man sieht, Toleranz ist ein ambivalenter Begriff.





Hans-Joachim Giegel: Man merkt vor allem, dass Toleranz ein Begriff ist, der eine hohe innere Spannung in sich trägt. Also nehmen wir einmal an, da ist jemand, der hat eine feste Überzeugung. Einen basalen Wert. Zum Beispiel einen Glauben, einen Gott. Und der lebt jetzt in einer Gesellschaft, die mehrheitlich ganz andere Werte lebt. Der gerät unter Druck. Denn er muss akzeptieren, dass für ihn ganz entscheidende Werte anders umgesetzt werden, vielleicht sogar verletzend und vernichtend. Das auszuhalten, das zu tolerieren, kann für einen gläubigen Menschen unerträglich sein. Und so hat die Toleranz vor allem spannende Grenzen. Außerhalb dieser Grenzen steht jedoch die Akzeptanz. Eine viel höhere Form des menschlichen Verhältnisses. Verbunden mit Respekt und Neugier für den anderen.

Werner Wittersheim: Das sagt ja schon Goethe. Und er hat Recht. Toleranz hat einen negativen Beigeschmack. Toleriert wird, was man im Grunde seines Herzens ablehnt, was man aber – aus welchen Gründen auch immer, aus Schwäche oder Furcht – nicht verhindern kann. Also nimmt man es zähneknirschend hin, und das ist dann Toleranz. Das kann auch etwas Herablassendes haben. Ein Gnadenerweis unter dem Motto: „Macht ihr mal. Ihr könnt es halt nicht besser.“ In Köln hört man ja oft den Satzbeginn: „Ja, isch bin jo tolerant, aber ...“ und dann kommt die volle Breitseite.

Morag Josephine Grant: Das ist genau das Problem, das ich mit dem Begriff der Toleranz habe. Es gibt sicher Situationen, da ist sie nötig. Zwei Parteien erschöpfen sich im Krieg gegeneinander, und irgendwann hört man auf und muss sich aushalten. Aber das kann nur der Beginn eines Friedensprozesses sein. Toleranz ist da nur die erste Stufe. Aber jetzt beziehen wir das Ganze doch mal auf uns. Ich bin Musikwissenschaftlerin. Und ich finde, Musikwissenschaftler und Musiker gehören zu den intolerantesten Leuten überhaupt. Jeder mag nur seine Musik, sein Gebiet,

und alles andere wird gnadenlos abgewertet. Ein schönes Beispiel ist unser Thema. Wenn man über „Musik und Gewalt“ spricht, wie wir das wollen, dann kommt man schnell darauf, dass ganz bestimmte Musik angeblich aggressiv macht. Und zwar immer jene, die der Vortragende nicht leiden kann. Und drei Genres sind dabei die Hauptverdächtigen. Zunächst einmal die Marschmusik. Wahrscheinlich mag kaum jemand Marschmusik, deshalb kann man sich schnell drauf einigen. Und dann kommt immer wieder Heavy Metal und Rap. Nicht gerade das, was der normale Musikwissenschaftler hört. Aber ist das wirklich so? Da liegen die spannenden Entdeckungen.

„Es gibt kaum etwas, das Gruppen so zusammenschweißen kann, wie das Singen.“

Werner Wittersheim: Das betrifft aber nicht nur die Musikwissenschaften, das betrifft ja auch das Publikum. Ich glaube, es gibt kaum intolerantere Leute als die sogenannten Musikliebhaber. Das merken wir jeden Tag an unseren Leserzuschriften, wo es dann etwa über eine bestimmte Sängerin heißt: „Gibt es eigentlich in ihrem ganzen Laden niemanden, der verbietet, so etwas zu senden?“ Und das sind noch die harmloseren Ausdrücke. Deshalb glaube ich, die Funktion, sich abzugrenzen, ist eine der wichtigsten Funktionen, die Musik überhaupt hat. Wir glauben ja immer, Musikliebhaber sind offene Menschen, die sich quer durch das Angebot der Musikgeschichte hören. Aber in Wirklichkeit bilden sie ganz geschlossene Gruppen. Zum Beispiel in der Popmusik. Da gibt es Stile, die sich von außen betrachtet kaum unterscheiden, deren Anhänger sich aber gegenseitig auf eine Art und Weise befehlen, dass man es kaum glauben kann.

Hans-Joachim Giegel: Das ist natürlich auch eine Schichtenfrage. Die kleinen Unterschiede können besonders groß werden, wenn es darum geht, dass eine bestimmte Schicht von Menschen sich von anderen abgrenzen will. Die Musik eignet sich sehr gut, das zu codieren. Also ich und meine Gruppe verstehen etwas, was die Außensei-



ter nicht verstehen, gar nicht verstehen sollen. Und man selbst kann Geschmack beweisen und sich damit in seiner Gruppe profilieren. Und da kommen wir in den Zentralbereich, der mich wirklich interessiert. Wir haben in der musikalischen Kunst ja oft Szenen der Versöhnung. Man spürt, am Ende kommt etwas zusammen, der ganze Streit ist vorbei, am Ende sind alle in Harmonie verbunden. Und dann frage ich mich: Was macht die Musik da? Ist das wirklich eine Versöhnung? Oder ist es eine Verdrängung? Werden die Konflikte nur harmonisch zugekleistert?

Morag Josephine Grant: Lassen Sie mich auf die Schichtenfrage zurückkommen, oder besser, die Gruppenfrage. Im schottischen Glasgow gibt es zwei Fußballmannschaften, die Rangers und Celtic. Und die Konflikte, die die Fans der beiden Mannschaften untereinander austragen, gehören weit in die Vergangenheit. Sie sind nicht mehr virulent. Sie sind vielmehr in die Folklore überführt. Aber dennoch gibt es diese Unterschiede. Die Rangers sind protestantisch und britisch, die Celts sind katholisch und irisch orientiert. Und im Zuge des Nordirlandkonfliktes hat sich die Rivalität der Vereine zugespitzt. Unter anderem durch Menschen aus den Konfliktgebieten, die zum Fußball gekommen sind, um dort in einer sogenannten ritualisierten Form ihre Konflikte auszuleben. Das hatte sehr interessante Konsequenzen. Denn bestimmte Rufe und ganz traditionelle Lieder haben zur Gruppenbildung beigetragen, und mehr noch, haben sie betont. Und schließlich begann man, auf die Texte der Lieder zu hören: rassistisch, homophob, hassgetränkt. Und da begann ein Sinneswandel bei den Verantwortlichen. Sie haben begriffen, dass hier nicht politische Rivalitäten rituell abreagiert, sondern im Gegenteil Hassgefühle aufgestaut und geradezu produziert werden, durch die Emotionalität des Spiels ebenso wie durch die Emotionalität der Musik. Diese Lieder sind nicht harmlos, sie sind gefährlich wirksam. Man hat viele der Lieder daraufhin verboten. Wer sie sang, konnte strafrechtlich verfolgt werden. Und das finde ich einen sehr wichtigen Schritt. Hier hat man Zeichen gesetzt und

gesagt, bestimmte Hetze tolerieren wir nicht mehr. Aber daran sieht man: Musik prägt kollektive Identität. Und das reicht sehr tief. Übrigens hat das ganz zentral auch mit der Tätigkeit des Singens zu tun. Des gemeinsamen Singens. Es gibt kaum etwas, das Gruppen so zusammenschweißen kann, wie das Singen. Wer das sehr genau wusste, waren die Nationalsozialisten. Die haben die kollektive Identitätsstiftung ausgenutzt, um Menschen dazu zu bringen, Dinge zu tun, die sie sonst nie getan hätten. Deshalb waren Erschießungen, Gräueltaten, oft von Musik begleitet. Ein Forschungsthema, das noch kaum aufgearbeitet ist.

Klaus Schäfer: Ganz richtig! Aber ich möchte doch die Möglichkeiten zur grundsätzlich positiven Kraft der Musik betonen. Die ganz ursprünglich im Menschen angelegt ist. Wir wissen das aus Experimenten mit ganz kleinen Kindern. Lassen wir sie allein in einem Raum mit Instrumenten, probieren sie aus. Es gibt ein menschliches Grundbedürfnis wie eine menschliche Grundfähigkeit zur Musik. Aber natürlich stellt sich jetzt die Frage, wie die Pädagogik damit umgeht. Wir haben ja in der Diskussion gelernt, dass Musik an sich wertfrei ist. Man kann sie nutzen und missbrauchen, sie widersteht nicht automatisch dem Bösen. Ja, sie kann das Böse sogar befördern, wie Frau Grant uns gezeigt hat. Aber was machen wir hier und heute? In der Pädagogik wird allzu oft den Kindern die positive Kraft der Musik genommen, sie wird verzweckt. Und das führt dazu, dass Musik oft nicht mehr als aktive Gestaltungsmöglichkeit wahrgenommen wird. Dagegen müssen wir uns immer wieder wenden.

Heinz Hilgers: Und da sieht man, dass Kulturarbeit eine hervorragende Art von Sozialarbeit ist. Weil Kulturarbeit nicht darauf schaut, was ein Mensch nicht kann, sondern darauf, was er kann. Die Stärken sehen, die Stärken entfalten, das ist die Chance der Kultur. Leider bezweifeln heute immer mehr Menschen, ob das wirklich eine staatliche Aufgabe ist, diese Strukturen zu erhalten. Wenn wir das aber weiter wollen, müssen wir uns politisch dafür einsetzen.



EIN „PSYCHOHYGIENISCHER WASCHLAPPEN“

Stefan Klöckner spricht über die Frechheiten
im „Gottesdienst der Würfelspieler“. Ein Interview.

INTERVIEW: THOMAS HÖFT

Stefan Klöckner hat sich ganz der Gregorianik verschrieben. An der Folkwang Universität der Künste in Essen leitet er als Professor das Institut zur Erforschung dieser frühen Musik.

ZAMUS: *Karneval und Kirche, wie hängt das eigentlich zusammen?*

KLÖCKNER: Das ist ganz einfach. Aus dem alten kirchlichen Brauchtum kennen wir das Fasten zur Passionszeit – als Vorbereitung auf Ostern. Bevor das allerdings so weit ist, darf man noch einmal so richtig auf die Pauke hauen. Erst dann sagt man „Fleisch adé!“, was ganz wörtlich der Ursprung des Karnevals ist: carne vale!

Aber die Wurzeln reichen noch weiter zurück ...

O ja, da sind zum einen die antiken Saturnalien, die zum Jahresende in Rom gefeiert wurden und bei denen alle Standesunterschiede aufgehoben waren. Schon das frühe Christentum übernahm den Brauch, an diesen Tagen allerhand Unfug treiben zu lassen und die Welt auf den Kopf zu stellen – zum Beispiel mit der Einsetzung von Kinderäbten oder –bischofen, die (meist am 28.12., dem Fest der „Unschuldigen Kinder“) im Kloster oder im Stift an einem Tag das Sagen über die Erwachsenen hatten. Und die zweite heidnische Wurzel des Karnevals finden wir in den alten Volksbräuchen, z. B. im Austreiben der Wintergeister, um der Sonne des Frühlings den Weg zu bereiten; sie sind ebenfalls ins Christentum übernommen worden. Auch hier spielen Schabernack und Witz, aber auch das Erschrecken, die Umzüge und die Masken eine ganz wichtige Rolle. All das findet nicht nur Eingang in die christliche Volkskultur, sondern auch in die Liturgie, ja, in die Messe selbst.

Und eine solche verdrehte Messe präsentieren Sie mit Ihrem Ensemble VOX WERDENSIS nun auch im Rahmen des Kölner Festes für Alte Musik.

Ja. Genaugenommen ist es die Parodie einer Messe. Etwas, was wir heute wohl als Gotteslästerung ansehen würden, früher aber als „psychohygienischer Waschappen“ diente. Und das funktioniert so: Da wird der Text einer ganz normalen Messe genommen und auf das Laster des Würfelspiels umgedichtet. Und so entsteht das „Officium lusorum“, was man am besten mit „Gottesdienst der Würfelspieler“ übersetzen kann. Ein Beispiel: In der eigentlichen Messe beginnt der gregorianische Introitus mit den Worten „Gaudeamus omnes in Domino“, also „Freut euch alle am Herrn“. In der Messe der Würfelspieler heißt es aber „Lugeamus omnes in Decio“. Also „Trauert alle über Decius“ – das ist der antike römische Gott des Würfelspiels.

Das klingt allerdings drastisch. Woher kommt denn diese Quelle?

Die ist eigentlich sehr berühmt, ein Codex aus Benediktbeuren (heute in München liegend), den wir unter „Carmina Burana“ kennen. Das sind über 250 mittellateinische Spottlieder und auch diese Messe. Ursprünglich stammt die Sammlung aber nicht aus Bayern, sondern wohl aus dem steirischen Seckau und ist Mitte des 13. Jahrhunderts niedergeschrieben worden. Es geht wüst zu in diesen Liedern, es versammeln sich alle klerikalen Unsitten, vom Saufen bis zur Unzucht. Und es gibt sogar Illustrationen zum Würfelspiel.

Aber wie kann man das heute aufführen?

Tatsächlich stehen nicht nur die Texte im Codex, sondern auch angedeutete Neumen zu den Melodien. Um die zu entziffern, muss man die originalen gregorianischen Gesänge schon sehr gut kennen. Dann aber hat man eine

schöne aufführbare Grundlage.

Hat das schon mal jemand gemacht?

Vor einigen Jahrzehnten wurde es schon einmal versucht. Aber damals war man mit der Neumenkunde noch nicht so weit. Ich glaube, bitte verzeihen Sie die Unbescheidenheit, dass wir hier zum ersten Mal viel näher an das Original herankommen.

Wenn ich das so höre, was an Drastik in dieser Messe steckt, dann ist kaum vorstellbar, dass sowas im strenggläubigen Mittelalter möglich gewesen sein soll.

Tja, da stimmt eben was in unserer Vorstellung nicht. Wir sind seit der Romantik gedanklich falsch gepolt. Wir denken, die Welt sei in zwei Hälften geteilt, in das Heilige und das Weltliche. Der Glaube gehört zum Erhabenen, das nicht beleidigt werden darf. Im Mittelalter sieht man das ganz anders. Da war alles eins. Und auch das Ventil des Scherzes, des Spotts fand vor Gottes Augen statt. Gott war in diesen Messen anwesend, er hatte kein „freies Wochenende“. Das finde ich großartig.

Das klingt fast sehnsüchtig ...

Das Mittelalter ist mir sehr nah. Ich kann mich sehr gut in diese Menschen hineinversetzen. Ich spiele auch gern mit Worten, und das tun die auch in ihrer Messe. Und daher passt es auch so gut nach Köln. Die Kölner sind ja im Umgang mit dem gelebten und gesprochenen Witz meisterhaft. Und deshalb bin ich sicher, dass unsere Aufführung funktioniert. Wir müssen uns nur bemühen, auf der Basis der frühen Quellen den Menschen heute Spaß zu bereiten. Wir brauchen einen Transmissionsriemen, der das Ganze ins Heute überträgt. Und Wortwitz funktioniert eben immer ...



HIMMLISCHE STIMMEN IM MUSEUM

Sie ist die Patronin der Kirchenmusik – die Heilige Cäcilia, Märtyrerin aus dem antiken Rom. Im Februar beginnt im Museum Schnütgen, das eine der schönsten Sammlungen christlicher Kunst des Mittelalters beherbergt, die zweite Saison der nach ihr benannten Konzertreihe.

Die Heilige Cäcilia, wie sie der Maler Guido Reni 1606 sah.

Die Cäcilienkonzerte haben eine von Publikum wie Presse gefeierte erste Saison hinter sich und damit die Versuchsphase erfolgreich bestanden. Kein Wunder, dass das neue Programm für das Jahr 2014 sogar ein Konzert mehr anbietet als im Vorjahr und einen echten Weltstar zu Gast hat: Dame Emma Kirkby. Den Rahmen für die besonderen Konzerte bildet nach wie vor die ehemalige Klosterkirche St. Cäcilien, der Hauptraum des Museums Schnütgen. Die außergewöhnliche Atmosphäre der romanischen Kirche bietet Raum für spirituelle Musik verschiedener Epochen. Im Mittelpunkt des Interesses steht dabei die Vokalmusik. Und so wie die Sammlung des Museums zwar einen Schwerpunkt in der Kunst des Mittelalters hat, sich aber auch mit späteren Phasen der christlichen Kunst auseinandersetzt, folgen auch die Cäcilienkonzerte den Spuren der spirituellen Vokalmusik über das Mittelalter hinaus in die Renaissance. Immer jedoch bleibt die Reihe den musikalischen Prinzipien der historischen Aufführungspraxis Alter Musik verpflichtet. Dafür stehen die Partner des Projektes, der Förderverein PRO ARTE MEDII AEVI, das Museum Schnütgen und das Kölner Zentrum für Alte Musik.



Singt Dowland im Museum Schnütgen: Dame Emma Kirkby

PROGRAMM CÄCILIENKONZERTE 2014 IM MUSEUM SCHNÜTGEN, CÄCILIENSTR. 29–33

ERÖFFNUNG IM RAHMEN DES KÖLNER
FESTES FÜR ALTE MUSIK 2014:

Mittwoch, 12. Februar 2014, 20 Uhr

**OFFICIUM LUSORUM –
Die Würfelspielermesse
Satirische Messe aus der
Carmina Burana**

Ensemble VOX WERDENSIS,
Leitung: Stefan Klöckner
Ministreels van Coellen,
Leitung: Lucia Mense

Mittwoch, 26. März 2014, 20 Uhr

**Heinrich Schütz: Musikalische Exequien
Concert in Form einer teutschen
Begräbnis-Messe**

Cölner Vocalconsort,
Leitung: Joachim Diessner

Mittwoch, 21. Mai 2014, 20 Uhr

**FERMATE IL PASSO
Italienische Frottole des
15. und 16. Jahrhunderts**

Vivabiancaluna Biffi, Stimme und Fidel

Mittwoch, 1. Oktober 2014, 20 Uhr

**DAS GOLDENE ZEITALTER
Klassische Mythen in der
englischen Musik**

Musik von John Dowland, Henry Ford u.a.
Dame Emma Kirkby, Sopran
Jakob Lindberg, Laute

Mittwoch, 12. November 2014, 20 Uhr

**TRANSLATIO
Offizium zur Überführung der Heiligen
Drei Könige**

u.a. aus dem Hachenberch Codex
(Schnütgen Museum)

Ars Choralis Coeln,
Leitung: Maria Jonas

Mittwoch, 10. Dezember 2014, 20 Uhr

**ECCE ADVENIT
Musik des Mittelalters zur Verehrung
der Heiligen Drei Könige**

Ensemble Ordo Virtutum,
Leitung: Stefan Morent

i Karten bei KölnTicket 0221-2801,
www.koelnticket.de und allen an-
geschlossenen VVK-Stellen sowie
im Museum Schnütgen und über die
ZAMUS-Servicehotline: 0221 987 473 79

Programmkonzeption: Maria Jonas



SCHAUEN SIE IN DEN GÖTTERHIMMEL

Und gewinnen Sie Eintrittskarten für den Abend mit Emma Kirkby bei den Cäcilienkonzerten im Museum Schnütgen

Der Leuchtturm auf dem Gelände der ehemaligen Elektrizitätswerke im Kölner Stadtteil Ehrenfeld markiert auch den Standort des Kölner Zentrums für Alte Musik ZAMUS.



Wir wollen wissen: Nach wem wurden die Elektrizitätswerke benannt und welche Symbolik verbirgt sich hinter dem Namen?

Bitte schicken Sie Ihre Antwort an info@zamus.de und lassen sich von Ihren Nachforschungen erleuchten.

Unter allen Einsendungen verlosen wir dreimal zwei Eintrittskarten für das Konzert „Das goldene Zeitalter“ mit Dame Emma Kirkby am Mittwoch, dem 1. Oktober 2014 im Museum Schnütgen.

Einsendeschluss ist der **30. März 2014**. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

IMPRESSUM

Titel:

Foto: Johannes Ritter, Illustration: Nane Weber

Herausgeber: Kölner Gesellschaft für Alte Musik e. V., Heliosstr. 15, 50825 Köln

Redaktion: Thomas Höft & Joachim Diessner

Druck: A. Ollig GmbH & Co. KG, Köln

Konzept & Gestaltung:

Mareile Busse, Stefan Flach, Nane Weber

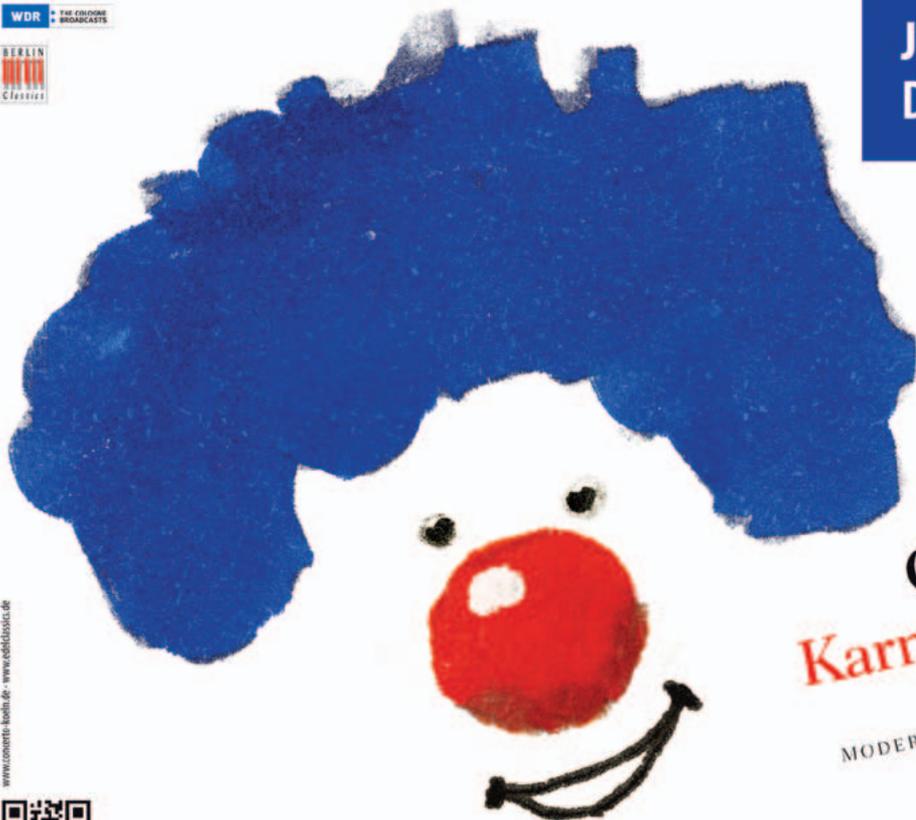
Erscheinungsdatum: Februar 2014

www.zamus.de



Jetzt Hörpirat bei Concerto Köln werden!

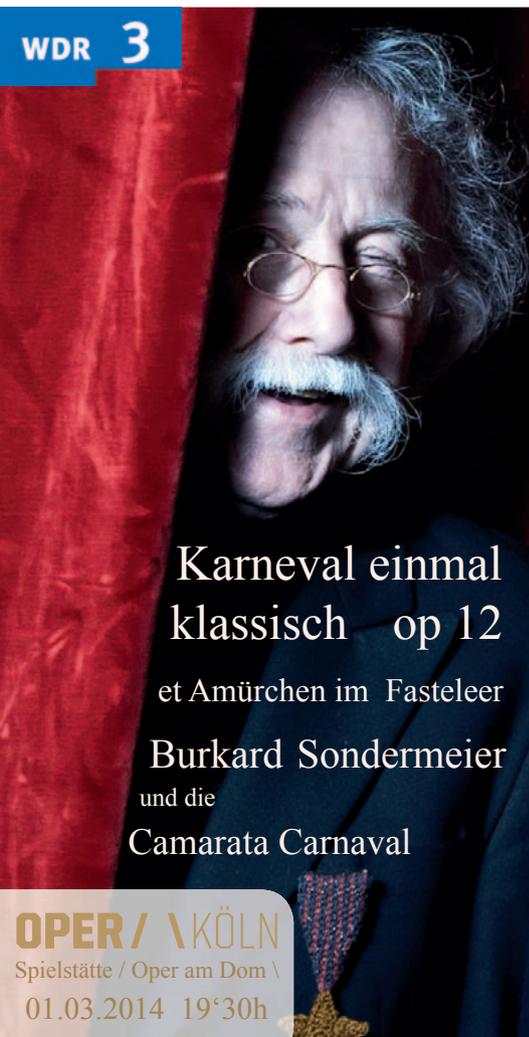
Jetzt endlich!
Die Live-CD zum Kinderkonzert!



Concerto Köln *live*
Karneval anno dazumal
Eine barocke Europareise für Klein und Groß
MODERATION: ERWIN UND LISA GROSCHKE



WDR 3



Karneval einmal klassisch op 12

et Amürchen im Fasteleer

Burkard Sondermeier
und die

Camarata Carnaval

In der Literatur entdeckte ich Passendes bei: Andre Gide, Karel van de Woestijne, Paul Schiller, Wilhelm Schneider Claus.

Musikalisch Passendes stöberte ich auf in den Kompositionen von: Richard Wagner, Josef Haydn, Ruggiero Leoncavallo, Willi Ostermann, Regine Noske, Joseph Strauss, Emanuelle Weber, Jean Jean, Darius Milhaud, James Ensor, Giulio Alary, Jupp Schmitz, und Jacques Offenbach.

Couplets, Chansons, Amourellchen, Quereelchen, Melodrämmchen und Coupleedche fehlen ebenso wenig wie Verzällchen und Anekdotchen.

Zum Mitsingen gibt es dann auch noch die Möglichkeit und ich verspreche zum Mitschunkeln auch.

Da badeten die Opernbesucher in jecker Glückseligkeit. Derart vom Karneval geküsst, wissen sie jedenfalls genau, wie es sich anfühlt, „stillverjñögt om Heimweg“ zu sein.

Beatrix Lampe, Kölner Stadt Anzeiger

Und zu allen Zeiten war es reizvoll, musikalischen Werken, die die Krawatte zu eng gebunden hatten, auch noch einen zweiten Schlips nach hinten anzuhängen und, damit es nicht zu lang wird, beide abzuschneiden.

Bernhard Wallerius WDR3
Programmgruppe Musik

Die Camarata Carnaval 2014

Johann Peter Taferner, Klarinette

Regine Noßke und

Edit Koledich, Violine

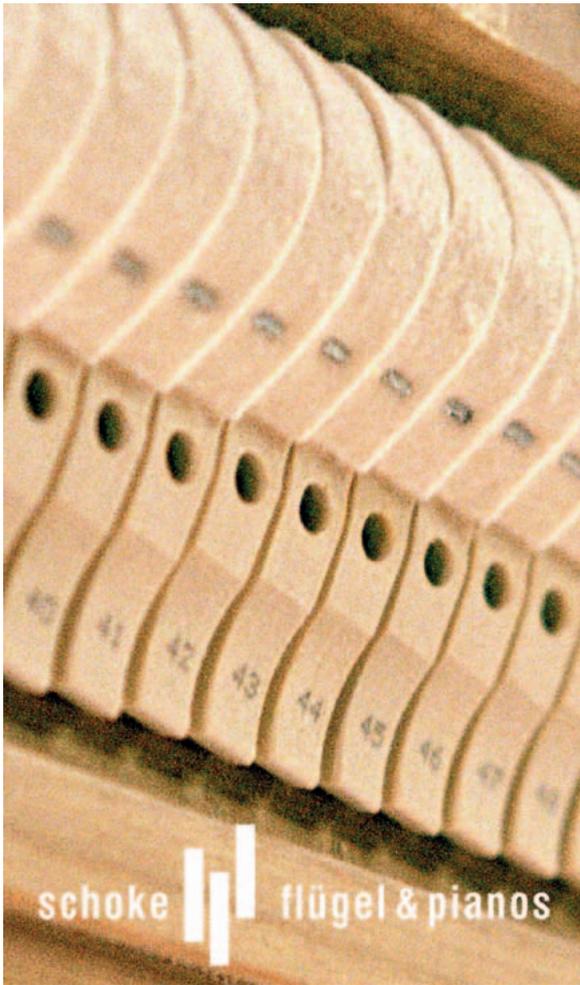
Alexander Pankov, Akkordeon

Camilo Sauvalle, Gitarre

Patricio Banda, Kontrabass

Burkard Sondermeier,

Baas, Sprecher, Sänger, Autor

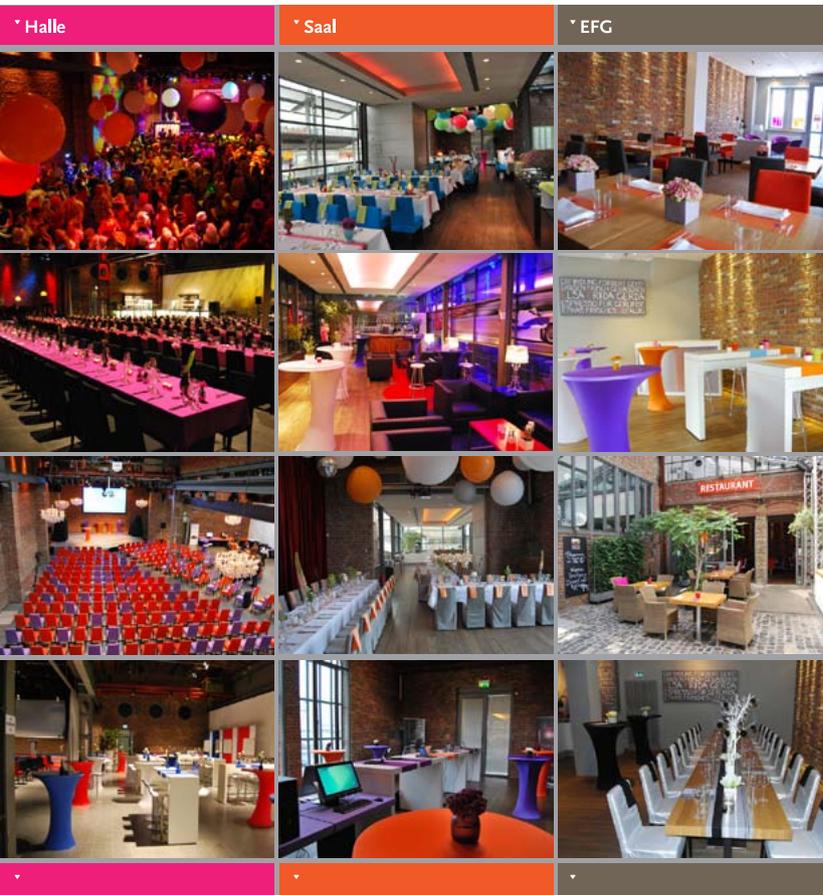


schoke  flügel & pianos

Wir verleihen vom Piano
bis zum Konzertflügel

schoke flügel & pianos
Lindenstraße 18 | 50674 Köln
Tel 0221.234 557-1 | Fax -2
info@schoke.de | www.schoke.de
www.schokekonzerte.de

SPIEL ART



Die BALLONI® Hallen - Eventlocation mit Charme

Die atmosphärische, historische Industriearchitektur verbindet sich in unseren drei eigenen, verschieden großen Veranstaltungshallen mit dem Komfort modernster Technik. Die BALLONI Hallen bieten einen stimmungsvollen Rahmen für Ihr Event – mitten in der Stadt, mit Parkplätzen und allen Möglichkeiten, die Sie für Ihren Anlass brauchen. Ob große Gala, exklusive Präsentation oder gemütliche Party – wir sind von der Planung bis zur Durchführung mit großer Kompetenz und Leidenschaft an Ihrer Seite!